

der beduinischen Gemeinschaft. Auch hierfür führt S. Maisel Fallbeispiele an. Im Abschnitt 10 "Besonderheiten" (S. 224-250) geht Maisel auf beduinische Allianzen, Bündnisse und Pakte, Fragen der Machtausübung, Aufgabenbereiche des Scheichs, Ehe und Scheidung wie Heiratspräferenzen, Arten der Eheschließung, Brautpreis, Hochzeitszeremonien, Anspruch der Ehefrau auf Unterhalt, die Stellung der Frau im Gewohnheitsrecht, Land-, Wasser- und Weidrechte und zeitgenössische Regelungen für Zugunfälle, Arbeitsunfälle, Verkehrsunfälle und Militärdienstunfälle ein, bei denen heute nicht nach Gewohnheitsrecht entschieden und keine diya (Blutgeld) gezahlt wird. Punkt 11 „Die Beendigung von Konflikten“ (S. 251-259) umreißt in aller Kürze die Versöhnung und Garantien zur Annahme der Versöhnung. In der Zusammenfassung (S. 260-275) konstatiert der Autor: „Die alte Beduinengesellschaft, die vor 50 Jahren noch die Mehrheit der Bevölkerung stellte, war bis Ende der 70er auf etwa 10 % zurückgegangen. Die Urbanisierungsrate wuchs so schnell, dass plötzlich zwei Drittel der Bevölkerung Bewohner der Städte waren. Beduinen sind kein feindliches bzw. hemmendes Element für die Konstituierung und Entwicklung eines Staates. (...) Ist es für sie von Nutzen, so adoptieren sie Neuerungen recht schnell. Ansiedlungen, Trucks und der rasche, da profitable Übergang zur Schafzucht sind nur einige Beispiele.“ (S. 260) Im Ausblick (S. 276-283) zieht S. Maisel folgendes Fazit. „Durch die Modernisierungsbewegung in nahezu allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens wurde die traditionelle tribale Identität zurückgedrängt. Im Gegenzug wuchs dafür eine regionale Solidarität, die

für die Öffnung der Stämme sorgte. Diese mussten zunehmend offener werden, da sie immer mehr von anderen Bevölkerungsgruppen abhängig waren. (...) Das überlieferte Gewohnheitsrecht wird mehr und mehr durch die moderne Entwicklung außer Kraft gesetzt. Dadurch verlieren die Stammesrichter und Vermittler immer mehr von ihrer einstigen Geltung, ihre soziale und ökonomische Vorrangstellung schwindet dahin.“ (S. 277) Das Gewohnheitsrecht – so der Autor – gerät durch staatliche Eingriffe immer mehr unter Druck.

Die fundierte Arbeit von Sebastian Maisel verdient angesichts der schwierigen Quellenlage ein großes Lob. Als einziger Wermutstropfen bleibt zu erwähnen, dass sich der Rezensent eine sorgfältigere Durchsicht auf Rechtschreib- und Grammatikfehler gewünscht hätte.

Thomas Klemm / Christian Lotz / Katja Naumann (Hrsg.): Der Feind im Kopf. Künstlerische Zugänge und Wissenschaftliche Analysen zu Feinbildern (= Studien des Leipziger Kreises. Forum für Wissenschaft und Kunst, Bd. 4), Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2005, S. 251 S.

Rezensiert von
Leonhard Schmieding, Leipzig

Big Brother is watching you. Und zwar mit Augen, die Dich zum Chaoten, Drogendealer oder Schmierfinken machen, der mit Streetart und Graffiti das Stadt-

bild versandelt. Das suggeriert jedenfalls die collagierte Konzeption für eine Wandarbeit des Leipziger Künstlers Michael Art. Die Schlagwörter der Ordnungshüter sind als pinkes Schablonengraffiti über Medienschnipsel gesprüht, die staatliche und private Überwachungsmaßnahmen und ihren Widerstand dagegen thematisieren. In seinem Begleittext schreibt der Künstler über den äußerst fragwürdigen Nutzen des *Closed Circuit Television* (CCTV), welches, anstatt Kriminalität wirklich verhindern zu können, sozial benachteiligte Menschen durch die soziale Praxis des Überwachens nur noch weiter marginalisiert. Hier werden Feindbilder evoziert: der Überwachungsstaat einerseits und unerwünschte Eindringlinge in den sauber zu haltenden öffentlichen Raum der Stadt andererseits. Die Dokumentation der Installation *Arzt* gehört zu den acht künstlerischen Zugängen zu Feindbildern, die der Band „Der Feind im Kopf“ versammelt. Hinzu gesellen sich fünf historische Analysen zu Feindbildern in der Nachkriegszeit in Deutschland und Mittel- und Osteuropa. Nach dem Wunsch der Hrsg. soll in den Dialog zwischen Wissenschaft und Kunst noch eine dritte Instanz treten, nämlich die der LeserInnen bzw. BetrachterInnen. Erst ihre Auseinandersetzungen mit den polarisierenden künstlerischen Verarbeitungen gegenwärtiger Feindbilder einerseits und den im Gegensatz dazu nüchternen analytischen Untersuchungen vergangener Feindbilder andererseits komplettierten den Band, wie Thomas Klemm und Christian Lotz eingangs bemerken. Diese Aufforderung an die RezipientInnen fordert deren individuelles Geschichtsbewusstsein heraus, sich in Geschichte und Gegenwart zu verorten und veranschaulicht

den – wenn auch vorsichtigen – Mut der Hrsg., die Genres Kunst und Wissenschaft gewinnbringend miteinander zu verknüpfen.

Entsprechend reflektiert gibt sich die wissenschaftliche Einleitung, die einer Dokumentation der ersten vier Kunstprojekte nachgestellt ist. Die RezipientInnen sind auf diese Weise schon kognitiv und vor allem affektiv vorbereitet, einer Analyse des Forschungsstandes, den Definitionen und dem Aufbau der Untersuchungen zu folgen.

Im Hinblick auf ihren Arbeitsbegriff „Feindbild“ beklagen die Autoren die oftmals fehlende oder unscharfe wissenschaftliche Definition in der Forschungsliteratur. Viele Studien, die nach Feindbildern suchten, fielen einer self-fulfilling prophecy zum Opfer, indem sie auch immer welche fänden. Ebenso unbrauchbar erwiesen sich Untersuchungen, die das Feindbild mit etwas Schlechtem gleichsetzen, als Fehlwahrnehmungen bezeichneten oder als eine Form des Stereotyps ansahen, wobei letzteres einer Definition entbehrte. Geradezu skurril erscheinen ihnen psychoanalytische Ansätze. Ausgehend von diesem Manko geht ihre Analyse „von der Annahme aus, dass Feindbilder nur als Artikulation wissenschaftlich erfassbar sind“ (S. 44) und konzentriert sich auf das noch relativ unerforschte Gebiet von Feindbildern „in politischen und sozialen Umbruchssituationen, sowie die Frage nach Kontinuität und Wandel von Feindbildern in diesen Zeiten“ (S. 45). Ihre in den Einzelstudien operationalisierte Arbeitsdefinition von „Feindbild“ beinhaltet demnach ein Subjekt (Einzelperson und auch Gruppe), das einem Phänomen negative Eigenschaften zuschreibt, von diesem negative

Handlungen erwartet, es als eine existentielle Bedrohung wahrnimmt und als solche artikuliert sowie diese Artikulation in einen größeren Deutungszusammenhang, in Interpretationen von und Erzählungen über die Welt einbettet (S. 46).

Im Fokus der Einzeluntersuchungen stehen einerseits Feindbilder in Deutschland, die auf der Ebene von Parteiprotokollen (Christian Lotz), Tageszeitungen (Stefan Jarolimek, Sylvia Werther und Karen Fritsche) und Leipziger Tagebüchern (Katja Naumann) herausgearbeitet werden. Andererseits legt der Blick auf bulgarische Nachkriegsliteratur (Anne C. Kenneweg) und polnische Liederbücher (Christhardt Henschel) die Konstruktion von Deutschen als Feindbilder frei. Zwischen diesen beiden thematischen Sektionen laden wiederum drei Kunstprojekte zur zeitgenössischen Reflexion über Feindbilder ein. Abgeschlossen wird der wissenschaftliche Teil durch die synthetisierende Zusammenfassung der Herausgeber, bevor die letzte Kunstinstallation den Schlusspunkt der Publikation setzt.

Die Einzelstudien sind quellengesättigt und decken mit ihrer jeweiligen Konzentration auf parteipolitische Protokolle, öffentlicher Tagespresse, Ego-Dokumenten, Literatur und Liedgut das Spektrum von Politik- über Medien- bis hin zur Alltags- und Kulturgeschichte multiperspektivisch ab. Mit ihrer Akribie bieten sie deshalb der abschließenden Zusammenfassung eine gute Voraussetzung für eine Synthese, die sich auch so nennen darf: „Nationalsozialismus“ erwies sich als ein sehr dehnbares Feindbild, da es mit Hilfe des warnenden Hinweises, die Zustände im Dritten Reich dürften sich nicht wiederholen, auf fast jede Position anwendbar war. Angesichts dro-

hender Hungersnöte und der ungewissen Zukunft Deutschlands erlangten die „Alliierten“ Feindbildstatus, wobei zunächst nur die amerikanische, ab Ende 1947 auch die sowjetische Besatzungsmacht kritisiert wurden. Das allgegenwärtige Feindbild „Eigennutz“ wandte sich gegen einzelne Fälle des Organisierens von lebensnotwendigen Dingen, welches als kollektive Praxis bedrohliche Ausmaße annehmen konnte. „Kapitalismus“ hingegen wurde von linken Gruppierungen und Parteien benutzt, meistens in Verbindung mit historischen Begriffen wie „Finanzkapital“, „Junker“ und „Rüstungsindustrie“, aber auch von Zeitungen, um die Wirtschaft für die missliche Lage verantwortlich zu machen. „Die Deutschen“ waren ein ambivalentes Feindbild. Während in den polnischen Liedtexten die Deutschen eindeutig negativ mit Schädlingmetaphern („Ungeziefer“) oder christlich-mythologischen Feindbildern wie „Antichrist“ oder „Teufel“ belegt wurden, schloss das bulgarische Feindbild nur diejenigen Deutschen mit ein, die mit dem Nationalsozialismus in Verbindung standen. Der Feind im Kopf stellt eine gelungene und – nicht zuletzt wegen der künstlerischen Zugänge – sehr anschauliche Publikation zu einem wichtigen Thema sowohl der Gegenwart als auch der unmittelbaren Nachkriegszeit dar. Mit gebotener Sorgfalt und Multiperspektivität haben die Autoren erste Charakteristika einer Bedrohungsgeschichte der Nachkriegszeit herausgearbeitet.